



Friederike Habermann – Alle Fotos dieses Beitrages: © Pat Christ

„Kommt endlich vom Sofa runter!“

Für Friederike Habermann geht Veränderung von kleinen, alternativen Räumen aus

Pat Christ

Dass sich gesellschaftlich etwas ändert, daran arbeiten überall im Land Organisationen, Projekte und Initiativen. Sie kämpfen für eine bessere Gesellschaft, die kein Wachstum und kein erbittertes Konkurrenzgerangel mehr nötig hat. Doch der Prozess geht langsam und manchmal drängt sich der bedrückende Gedanke auf, dass am Ende alles nichts nützt. „Doch grübeln nützt noch weniger“, betont Friederike Habermann, Autorin des Buchs „Economy – UmCARE zum Miteinander“.

Friederike Habermann, die seit den 80ern in sozialen Bewegungen aktiv ist und sich dort für Alternativen zu bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftsformen einsetzt, zweifelt nicht daran, dass Veränderungen möglich sind. Mehr noch, dass sie bereits im vollen Gang sind. Alles andere wäre im Grunde auch verwunderlich. Denn viele Menschen leiden unter der Art und Weise, wie wir leben. Zum Beispiel, was das expandierende Lebensfeld „Arbeit“ anbelangt.

Durch Digitalisierung, Rationalisierung und den Zwang, sich im Wettbewerb gegen nationale und internationale Konkurrenz durchzusetzen, muss immer mehr Arbeit in immer kürzerer Zeit erledigt werden. Das Pensum droht, unbewältigbar zu werden. Viele bewältigen es auch nicht mehr. So sehr sie sich auch abstampeln. Sie werden irgendwann physisch oder psychisch krank.

Wachsende Anforderungen im Beruf, die häufig auch noch mit immer anspruchsvollerer Familienarbeit einhergehen, führen zu steigenden Zahlen von Burnout und überfüllten psychosomati-

schen Kliniken. Dort wird Akutes therapiert und der Wunsch nach individueller Verwirklichung angestoßen, was „draußen“, nach dem Reha-Aufenthalt, rasch wieder verpufft. Denn in diesem Umfeld hat sich ja nichts verändert.



Immer mehr Menschen erleben ihre tägliche Arbeit als psychisch stark belastend.

Friederike Habermann plädiert für Räume „anderer Selbstverständlichkeiten“, die nicht von Egoismus sondern vom Gedanken der Kooperation geprägt sind. Räume, welche die Chance eröffnen, gemeinsam kritisch zu hinterfragen, was sich gesellschaftlich vollzieht und was das Individuum heute durch die Gesellschaft prägt. Man kann sich darin der eigenen Standpunkte vergewissern und sich neu orientieren. Solche Räume oder, wie Friederike Habermann es auch nennt, „Halbinseln gegen den Strom“ sind zum Beispiel der Wuppertaler „Lernort“ oder der „Freiraum“ in Würzburg.

Es geht nur zusammen

In letzterem war Habermann als Teilnehmerin des diesjährigen „Politischen Labors“ zu Gast. Diese Veranstaltungsreihe versuchte heuer zum zweiten Mal, politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen unter die Lupe zu nehmen und daraus Schlüsse für ein alternatives Leben gemäß der

eigenen Bedürfnisse und Fähigkeiten zu ziehen. Habermanns Vortrag, der auf große Resonanz beim erstaunlich gemischten Publikum stieß (es waren durchaus nicht nur erkennbar „Alternative“ im „Freiraum“), untersuchte die Wechselwirkungen zwischen Macht und Herrschaft. Und er zeigte auf, wie wichtig Räume sind, in denen Menschen zusammenkommen und gemeinsam an Veränderungen arbeiten.

Kompetent zeigte die Volkswirtin und promovierte Politikwissenschaftlerin auf, in welche Richtung sich die Gesellschaft in den vergangenen 1000 Jahren entwickelt hat. Für den mittelalterlichen Menschen zum Beispiel gab es kein „Eigentum“ – sofern Eigentum als ein Besitz, den man nicht unmittelbar für die eigenen Bedürfnisse braucht, definiert wird. „Allmende“ nannte sich das gemeinschaftliche Eigentum. Rosa Luxemburg sprach von „Dorfkommunismus“. Damit war Schluss, als der Adel begann, sich des Landes und der Allmenden zu bemächtigen. Die beraubten Menschen zogen in der Folge in die Städte, um sich „Arbeit“ in einem ihnen bis dato unbekanntem Sinne zu suchen.

Wer darüber nachdenkt, wie unsere Gesellschaft zu dem geworden ist, was wir heute (er)kennen, um alternative Wege für ein gutes Leben zu finden, kommt nicht an Adam Smith und seiner angeblich alles regelnden, „unsichtbaren Hand“ vorbei. Wenn sich jeder egoistisch verhält, skizziert Habermann Smith, gelangen alle zu Wohlstand. Smith selbst war „Opfer“ seiner Zeit, begann doch kurz nach seiner Geburt 1723 ein Denk- und Handlungsprozess, der dazu führte, dass die Menschen untereinander immer stärker geschieden wurden.

Emotional versus rational



Frauen waren plötzlich völlig andere Wesen als Männer. Den damals aufgekommenen, noch immer nicht ausgerotteten Vorstellungen zufolge sind Frauen „emotionale“ Wesen, während Männer die Rationalität für sich gepachtet haben. Klar, dass Frauen deshalb auch nicht studieren durften – besser: nicht studieren konnten, da sie geistig ja viel zu schwach dafür waren. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Frauen als Gasthörerinnen zugelassen. 1906 konnte Anna Martha Kannegiesser als erste Frau an der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg promovieren. Machtverhältnisse wurden in der Neuzeit auch dadurch zementiert, dass man farbige von weißen Menschen schied. „Die Prinzipien von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit galten in Frankreich ebenfalls nur für weiße Männer“, so Habermann. Frauen hatten so gut wie keine politischen Handlungsspielräume.

Moderne Menschen sind laut der Politologin von einem Neoliberalismus geprägt, der es geschafft hat, jeden einzelnen dazu zu bringen, sich diszipliniert den gesetzten Zwängen zu unterwerfen. Stichwort: Ich-AG. Harald Welzer, den Habermann schätzt, hat dafür den Begriff der „mentalen Infrastruktur“ geprägt. Die Idee, mehr noch, die Ideologie, dass „wir“ immer weiter wachsen müssen, verbreitete sich in den vergangenen Jahren nicht nur in der sichtbaren Welt. Diese Idee, teilweise zum Ideal pervertiert, okkupierte auch unsere Seele: Der einzelne Mensch möchte immer besser werden, möchte sich optimieren, um dem zu entsprechen, was gesellschaftlich erwartet wird.

Fatale mentale Infrastruktur



Sich aus dieser „mentalen Infrastruktur“ zu befreien und die Gesellschaft über das Individuelle hinaus nachhaltig zu verändern, scheint extrem schwierig. Alleine ist das auch tatsächlich kaum machbar, meint Habermann. Deshalb müssten sich die Menschen zusammenschließen: „Gemeinschaftlich sind wir stärker handlungsfähig.“ Wichtig ist für die Aktivistin vor allem, dass die Menschen „vom Sofa runterkommen“ und endlich etwas tun, sei es auch noch so wenig. Denn alle Theorien, wie man das, was man als falsch erkannt hat, verändern könnte, bleiben unbefriedigend und am Ende sinnlos.

Das klingt im ersten Moment nicht gerade revolutionär. Und doch – was wäre anderes zu erwarten? Es ist tatsächlich viel getan, wenn Menschen zusammenkommen, sich ihrer Situation bewusst werden, wenn sie beginnen, ihre eigenen Werte anders zu definieren und eben dies in ihrem Raum umsetzen. Ändert sich ein Raum, wird sich auch bald ein weiterer Raum ändern, glaubt Habermann.

Das ist auch tatsächlich zu beobachten. Der „Freiraum“ beispielsweise ging aus dem Würzburger „Umsonstladen“ hervor. Zeitgleich zu diesen beiden Initiativen entstand in Würzburg eine Transition Town-Begegnung. Parallel begannen Menschen, sich zu „Stadtgärtnerinnen“ zu formieren. Studierende an der Uni etablierten einen auf Nachhaltigkeit ausgerichteten CampusGarten. Überall entstehen also neue soziale Beziehungen und solidarische Netzwerke. Noch sind sie nicht in der Lage, das große Ganze zu ändern. Doch vor Ort ändert sich im Kleinen sichtbar Vieles.

Es braucht Visionen



Erich Fromm gibt jenen Recht, die im solidarischen Miteinander vor Ort im Kleinen versuchen, das Große zu verändern. In „Ethik und Politik“ schrieb er: „Man kann andere Menschen für etwas gewinnen, indem man ihre Entrüstung, ihren Ehrgeiz oder sogar ihren Hass anspricht. Man kann aber mit diesen Gefühlen Menschen nie dazu bringen, konstruktive und wahrhaft revolutionäre Handlungen mitzutragen.“ Um echte Veränderungen zu bewirken, brauche es positive Gefühle. Und, ganz entscheidend: Hoffnung.

Wobei Menschen nach Fromms Einsicht nur dann Hoffnung haben können, wenn es eine Vision gibt: „Und sie können nur dann eine Vision haben, wenn man ihnen Alternativen zeigt.“ Solche Alternativen gebe es aber nur aufgrund „enormer Anstrengungen von Denken und Vorstellungsvermögen: „Und nicht, wenn sich alle Energien auf Protest und Entrüstung konzentrieren.“

Gewalt schafft nach Fromms Überzeugung niemals Neues. Der Psychoanalytiker setzte sich sein ganzes Leben deshalb dafür ein, Menschen zu motivieren, das zu erkennen, was aufgrund gesellschaftlicher Bedingungen „der Liebe im Wege“ steht. Um es durch das zu ersetzen, was die Liebe fördert. Friederike Habermann ist Fromm ganz nah, wenn sie Robert Maurice Sapolsky anführt, der betont hat, dass der homo oeconomicus keineswegs der menschlichen Natur entspricht. So heikel es überhaupt ist, mit „Natürlichkeit“ zu argumentieren, kann für Habermann doch festgehalten werden, dass jeder Mensch das Bedürfnis hat, geliebt zu werden. Bedingungslos.



Im Würzburger „Freiraum“ wird die Idee „Postwachstum“ gelebt.

Zur Autorin

Pat Christ



Pat Christ, Jrg. 1970, Magister in Kulturgeschichte an der Uni Würzburg, seit 1990 als freischaffende Foto- und Textjournalistin tätig.

Schwerpunkte:

Berichterstattung aus Kultur, Bildung, Wirtschaftsethik und Wissenschaft. Zeitschriften und Magazine: Main-Echo, Bayerische Gemeindezeitung, Kulturmagazin Leporello, Stadtmagazin „Der Kessener“.